

In 21 Tagen durch Italien – eine Velo-Reise zu den Menschen und zu sich selbst.

Matthias Michel ist jetzt Mitte Fünfzig – und hat in seinem Leben selber noch nie ein Auto oder ein anderes motorisiertes Fahrzeug besessen. Er erzählt, dass er als 14-Jähriger bei seinen Eltern solange gestürmt hat, bis sie ihre Zustimmung zum Kauf eines Töffli gegeben haben. In diesem Moment hat dann aber doch der Stolz Oberhand bekommen – zwei mal am Tag das Bellevue mit dem Velo rauf zu fahren müsste doch wohl zu packen sein, dachte er sich. Und so blieb es bis heute beim Velo als fahrbaren Untersatz. Und auch der Ehrgeiz ist geblieben, nur die Strecken wurden weiter. Die bisher weiteste führte ihn in diesem Frühjahr auf dem Drahtesel von Palermo heinwärts. Gefragt nach der Motivation für so eine Reise, kommt eine spontane und spontan einleuchtende Antwort: Matthias Michel erklärt, dass er als Politiker 16 Jahre lang notwendigerweise immer in eine strikte Struktur eingebunden, als Vater von vier Kindern und Ehemann einer Lehrerin auch immer an fixe Ferienzeiten gebunden war. Sein grosser Traum, einmal ein paar Wochen ohne Struktur, ohne fixe Pläne einfach jeden Tag auf sich zukommen zu lassen, liess sich nun in seinem Sabbatical endlich wieder einmal verwirklichen. Zwei mal in seinem Leben hatte den Duft der Freiheit schon einmal in der Nase: nach dem Studium, als er als Backpacker drei Monate durch Indien gereist war, und ein zweites Mal nach der Anwaltsprüfung, damals ging es für zehn Monate durch Lateinamerika. Nun sollte also ein dritter Trip auf seinem Lieblingsverkehrsmittel, dem Velo, folgen. Den gesamten Italienischen Stiefel will er durchqueren, von Palermo bis nach Mailand, bewusst von Süden nach Norden, «mit dem Frühling nordwärts».

An dieser Stelle muss ich gestehen, dass ich seit 40 Jahren velofahren verweigere: mein Elternhaus steht an einem steilen Hang und war für mich als



Jugendlichen nur über eine mehrere Kilometer lange, steile Strasse mit dem Velo erreichbar. Aber anders als Matthias Michel sagte ich mir damals nicht «das packst Du doch», sondern ich habe mir geschworen – «wenn ich endlich Vespa fahren darf, steige ich niemals wieder auf ein Velo». (Vermutlich habe ich deswegen einen Biermuskel in meiner Körpermitte und Matthias ist fit wie ein Turnschuh).

Im Gespräch führt Matthias aus, was ihm am Velo und am Veloreisen so fasziniert. Und beides hat eine bestechende Logik (nein, ich werd's trotzdem nicht ausprobieren!): er sagt, er fände es technisch faszinierend, dass ein Gerät, das nur einen Bruchteil seines Körpergewichts hat,

ihn und sein Gepäck über tausende Kilometer tragen kann – ohne Lärm oder Emissionen zu verursachen, nur mit Muskelkraft betrieben. Und er sagt, Velofahren sei zwar schneller als Gehen oder Laufen, aber trotzdem noch so langsam, dass die Sinne noch alles aufnehmen könne: Gerüche und Geräusche, die Natur, die Menschen, und man können jeden Kilometer physisch spüren. Eine Reise im Auto oder im Zug sei immer eine Reise von (Verkehrs-)Knoten zu Knoten, eine Reise auf dem Velo eine von Ortschaft zu Ortschaft.

So ist es nur konsequent, wenn Matthias weiter ausführt, Italien werde meist mit den grossen Metropolen konnotiert, aber das grosse Erleben finde am Land, in den kleinen Orten und den Städtchen mit kaum bekannten Namen statt, die nicht vom Tourismus verdorben worden sind. Ein Erlebnis illustriert besonders deutlich, was er mit der Verdorbenheit meint: angekommen am Parkplatz des Touristenmagnets Pompeji unter dem Gipfel des Vesuvs möchte er sein Velo abstellen. Da es nur Plätze für Touristencars gibt, will er es neben einem kleinen Gebäude abstellen, was aber vom Parkwächter untersagt wird.

So bleibt ihm nichts anderes übrig, als sein Gefährt auf einen Auto-parkplatz zu stellen und die Gebühr für einen PKW zu zahlen... Absurdistan lässt grüssen!

Ganz anders ist es wohl in den kleinen Ortschaften: schon auf seiner ersten Etappe ruft ihm zunächst eine Gruppe Rennradfahrer ein aufmunterndes «buon viaggio» zu, dann zeigt ihm ein anderer, wo der Abzweigung mit der schönsten Route nehmen soll. In einem eher rauen Viertel

Palermos flickt der Besitzer eines kleinen Veloladens seine Bremsen – und lehnt jede Bezahlung dafür ab. Ein paar hundert Kilometer weiter, in einem kleinen Nest will Matthias eine Banane kaufen – er verlässt das Geschäft mit 2 Bananen und 2 Orangen und wieder will der Ladenbesitzer kein Geld annehmen. Einige Tage drauf, wieder in einem kleinen Dorf, will er noch einen Kaffee nehmen, bevor es an einen anstrengenden Aufstieg geht: das einzige Café ist geschlossen, aber als er ans Fenster klopft, wird ihm von der Besitzerin geöffnet, die grosse Kaffeemaschine in Betrieb gebracht, und der Espresso wird ihm offeriert.

Aber auch Begegnungen der trockenen Art gibt es: irgendwo in den Abruzzen in einem einsamen Tal sieht Matthias blühende Bäume, die er nicht kennt. Als er nach vielen Kilometern auf einen alten Mann trifft, den er anspricht und fragt, ob er ihm denn sagen könne, was das für Bäume seien. Der Alte sagt nur ein Wort: «Mandorle» und

tritt ab – offenbar ein wortkarger Bergler. Ich muss lachen bei dieser Anekdote und Matthias meint: «Besichtigungen sind planbar, Begegnungen sind es nicht. Wenn man mit dem Velo unterwegs ist, kann man stehen bleiben, man fährt Umwege statt der Direttissima, und wenn man offen dafür ist, wird man mit wunderbaren menschlichen Kontakten belohnt.»



wort. Fast möchte ich die Frage zurückziehen, denn es scheint so, als wäre jede einzelne Minute besonders erlebnisreich gewesen. Dann nennt Matthias doch einige besondere Momente: ein Pass (Passo della Bocchetta), der ihn von Seehöhe Null in Genua auf 770 Meter Meereshöhe ganz schön gefordert hat – aber das gepackt zu haben, dürfte mit einer zusätzlichen Portion Endorphinen

ein Glücksmoment ausgelöst haben.

In den Abruzzen, mitten drin in der Kargheit von Olivenhainen dann Schneeberge zu sehen, war ein weiterer visueller Höhepunkt. Und dann leuchten Matthias' Augen: die grössten Highlights seien die menschlichen Begegnungen gewesen.

Matthias erwähnt mehrfach und sichtlich bewegt, dass er diese Reise nicht ohne die Unterstützung seiner Frau Christina hätte machen könne. So

Als ich nach dem Highlight seiner Reise frage, bekomme ich zuerst einen erstaunten Blick zur Antwort. Fast möchte ich die Frage zurückziehen, denn es scheint so, als wäre jede einzelne Minute besonders erlebnisreich gewesen. Dann nennt Matthias doch einige besondere Momente: ein Pass (Passo della Bocchetta), der ihn von Seehöhe Null in Genua auf 770 Meter Meereshöhe ganz schön gefordert hat – aber das gepackt zu haben, dürfte mit einer zusätzlichen Portion Endorphinen

verbeugen wir uns vor der beachtlichen physischen und mentalen Leistung, die so ein Trip erfordert. Den letzten Satz über seine Reise wollen wir ihm selbst überlassen – es ist der letzte Eintrag in seinem Reisetagebuch.

«Mein Giro war Auszeit, Erholung, Spannung und Entspannung, Freizeit, Aufmichselbstgestelltsein, Grenzerfahrung, Natur pur... Es war einmalig.»

Das Gespräch mit Matthias Michel führte Michael Jörg

Facts:

- 21 Etappen von Palermo bis Mailand (gleich viele Etappen und mit demselben Ziel wie der klassische Giro d'Italia)
- 1600 Kilometer zurückgelegte Strecke
- 15 000 Höhenmeter